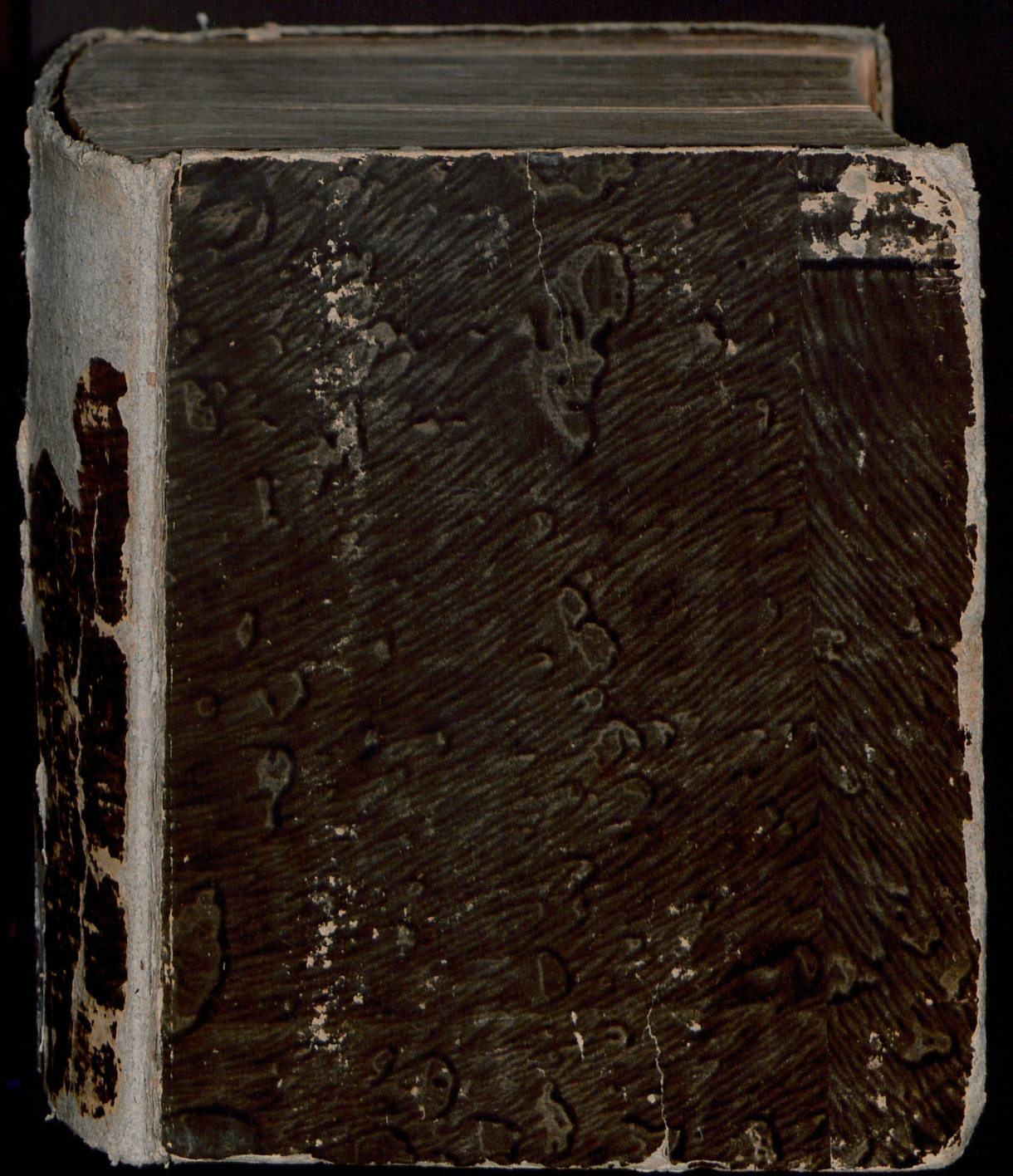

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-344919-p0001-4

J. S. Vater

Gd. 58. 3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-344919-p0002-0

20

Gedanken

über eines

Schweitzers Betrachtung

derer

Bewegungsgründe

des

gegenwärtigen Krieges.

1757.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-344919-p0004-1

Ist iemals eine gerechte Sache rechtsbeständig und bündig dargethan und bewiesen worden, so ist es gewis die jetzige Preußische Nothwehre. Alle von der Seite herausgegebene Memoires, Circularien und Rescripte sind von solchen überzeugenden Beweisen, von solcher Klarheit und Deutlichkeit, daß man fast nicht glauben sollte, wie es möglich wäre, daß jemand was dagegen schreiben könnte, noch weniger aber, daß man das, was man schriebe, für Früchte der Menschenliebe, des Christenthums, der Weltweisheit, und der Unpartheilichkeit auszugeben sich erfrechen könnte.

Jedoch die leidige Erfahrung lehret, daß beynahe jeder Tag eine neue Misgeburt solcher Schriften hervorbringet, die weiter nichts, als entweder des Verfassers schlechte Beurtheilungs-Kraft, oder eine Partheiligkeit, die in Raserey ausbricht, beweisen: Da man nichts mit Bestand der Warheit ge-

gen Preußen sagen kann, und gleichwohl voller Rache und Bitterkeit gegen den Preußischen Monarchen ist, so suchet man sich durch unverschämte Lästerungen, Vorwürfe und Erdichtungen zu helfen, und solche in Ausdrücken an den Tag zu legen, wovon der Pöbel allein im Besitz gelassen werden sollte.

Was wird indessen mit allen diesen Luftstreichen ausgerichtet? Nichts weiter, als daß man siehet, wie es noch Leute gäbe, deren Herz schlecht genug ist, um eine schlechte Sache noch schlechter vertheidigen zu wollen. Ihre Eigenliebe müßte gewis sehr weit gehen, wenn sie glauben sollten, vernünftige und ohne Vorurtheil denkende Köpfe damit zu überzeugen. Schreiben sie aber für Leute, welche ihres Gelichters sind, und nichts mehr brauchen, um in der Verstockung ihrer Vernunft bestärkt zu werden, wie übel und unnütz wenden sie nicht die so edle Zeit an?

Die Betrachtungen eines Schweitzers über die Bewegungsgründe zu gegenwärtigem Kriege, welche neuerlich herausgekommen sind, gehören unstreitig unter diese überflüßige Schriften, und gestehe ich gar gern, daß die darüber zu Pappier gebrachte Gedanken auch darunter zu rechnen seyn können, wenn ich erwege, daß alles fernere Schreiben der Privatleute nichts mehr hinzuthun könne, nachdem der Preußische Hof selbst die Gerechtigkeit seiner abgedrungenen Nothwehre hinlänglich und unumstößlich dargethan hat, die Wiener und Dreßdner Höfe aber noch bis diese Stunde mit Bestand zu widerlegen schuldig geblieben sind. (Falsche Umstände und Thaten zu erdichten, daraus ein Gewebe falscher Schlüsse zu ziehen, ist leicht, es beweiset aber nichts, und ist eben so leicht zu widerlegen, als wenig es diejenigen überzeuget, welche sich muthwillig verstocken, und der Vernunft, wenn sie sonst welche haben, entsagen.) Mein eigenes Vergnügen, und

die

die Hofnung, daß diese kleine Schrift im Ganzen doch von einigem Nutzen seyn könne, hat mich, ohne weitere Absichten, endlich zur Gemeinmachung dieser Widerlegung bewogen.

Die Thränen meines Schweitzers sind gerecht, die er, wenn es wahr ist, über die Verwirrung in Deutschland, und über das den Protestanten dräuende Unglück vergießet, er muß aber auf einem Gipfel der Alpen wohnen, auf welchem ihm nur bloße Oesterreichische Vorgebungen bekannt geworden sind, wenn er vorgeben will, daß man dieses Unwesen dem Preußischen Hofe zuschreiben könne. Ist das aber ein Kennzeichen eines redlichen Schriftstellers? Auf einseitige Anklagen sich gründen, und ohne sich die Umstände der Sachen recht bekannt gemacht zu haben, sich zum Richter aufwerfen wollen, heißt zu leichtsinnig verfahren: Die Umstände der Sachen aber besser wissen, und dennoch aus Muthwillen partheiisch schlüssen, streitet mit der Aufrichtigkeit, und es würde annoch beweisen, daß er als ein Schweitzer, dessen Nation doch wegen ihrer Aufrichtigkeit so sehr berühmt, ein schlechter Biedermann der Warheit seyn müsse.

Die Preußische gute Kriegesverfassung, welche der Schweitzerische Gegner mit neidischen Augen anzusehen scheinet, ist ein Werck von vielen Jahren, und deren Vermehrung dem Anwachse der Länder, und ihrer mehreren Urbarmachung gemäß. Der von dieser Krieges-Macht bisherige moderate Gebrauch sollte ein sicheres Zeichen seyn, daß keine Macht Ursache hätte, mit Recht sich darüber zu beunruhigen. Die mehr als gemäßigten Vorschläge, welche der Preußische Hof vor dem Ausbruche des Krieges von 1741. dem Wiener Hof machte, sind ja unwiederlegliche Proben, daß derselbe nichts weiter, als das, was ihm von Rechts wegen gebühret, verlanget, (Ein Recht, welches Carl der sechste und sein Ministerium selbst vor gegründet

gehalten haben muß, indem derselbe sonst keinen Revers würde ausgestellet haben, in welchem er versichert, daß die Guarantie des Hauses Preußen über die von demselben errichteten pragmatischen Sanction dem gedachten Hause keinen Nachtheil, an seinen Rechten und Ansprüchen auf die Schlesischen Fürstenthümer, bringen sollte.) und daß er lieber durch den Weg der Unterhandlung, als der Waffen, darzu zu gelangen gewünschet. Blos der eingewurzelte Stolz des Wiener Hofes, und dessen unersättliche Habbegierde, machten, daß der Preußische Hof die Waffen ergrif, um sich das versagte Recht zu verschaffen. Ein Hülfsmittel, so allen Mächten gemein ist, worzu ihnen GOtt die Macht anvertrauet hat, und worüber sie sich selbst, der Welt, und ihren Nachkommen responsable werden, wenn sie solche nicht, wo es nöthig ist, gebrauchen.

Da GOtt des Königs von Preußen Waffen in diesem Kriege segnete, konnte man da auf eine billige Art verlangen, daß Er nichts mehr erhalten sollte, als was Ihm von Rechts wegen schon gebührete, und welches mit vielen Kosten erst zu erobern man Ihn gezwungen hatte. In den bürgerlichen Gesetzen ist die Ersetzung der muthwillig verursachten Schäden und Unkosten befohlen; soll denn hiervon ein König wohl ausgeschlossen seyn, welcher nicht blos Geld, sondern was viel edler ist, das Leben vieler Tausende seiner Unterthanen dabey zugesetzet hat? Könnte, oder wollte man eine genaue Rechnung machen, von dem, was der Wiener Hof von den vorenthaltenen Herzogthümern gezogen hat, oder auch ziehen können, und dagegen den Werth des Preußischen Schlesiens halten, so würde man finden, daß solches ziemlich die Waage hält, und vor die Kriegskosten nicht viel vergütet ist. Daß dem Wiener Hofe die Abtretung Schlesiens im übrigen wehe thut, ist leicht zu glauben; allein ob derselbe mit Recht den Verlust einer Sache bedauren könne, die ihm nicht gehörte, dis ist eine andere Frage.

Der

Der Krieg von 1744 zeiget auch noch mehr die Grosmuth und Billigkeit des Königs von Preußen, als Dero Vergrösserungsbegierde an. Se. Majestät hatten mit der Königin von Ungarn Friede gemacht, allein Sie hatten darum nicht ihren sonstigen Verbindungen entsaget. Sie machten solchen zu einer Zeit, da Ihr Bundesgenoße der damalige Kayser Carl der 7te Ihrer Hülfe entrathen konnte. War es aber nicht billig, und waren Sie es nicht schuldig, ihm diese Hülfe zu beweisen, als er seiner Erblande beraubt, aus dem deutschen Reiche fast verdränget war, und man anfieng viele deutsche Reichsstände auf eine despotische Art zu handhaben? Verlangten Sie etwas zur Vergütung dieser grossen Hülfe, so war es doch nicht von der Königin in Ungarn Ländern, sondern von denenjenigen, welche der Kayser vor die Seinigen hielte. Der Wiener Hof muß am besten wissen, wie grosmüthig sich der König in Preussen bey dem darauf geschlossenen Frieden bewiesen, und wie wenig Sie dabey eine Vergrösserungsbegierde gezeiget haben: Denn hätten Sie solche gehabt, was hätte Sie wohl abgehalten, solcher ein Genüge zu thun. Konnten Ihnen etwa die stets geschlagenen, und in der Flucht begriffenen, auch fast gänzlich vernichteten Armeen die Länder wieder abnehmen, die Sie würklich im Besitz hatten? Und was zogen Sie aus Sachsen? Zwey Millionen! Eine Summe, die der kaum gleichen kann, welche dessen treue Bundesgenossen in drey Wochen Zeit, mit vieler Wuth und Grausamkeit darinnen Schaden verursachet, und wovor sie nichts weiter gethan hatten, als gewöhnliche Zeugen der Preußischen Siege zu seyn.

Die grosse Mäßigung, so der König in Preußen vor dem Ausbruche des jetzigen Krieges bewiesen, zeigen noch mehr, wie wenig Vergrösserungsbegierde Sie haben müssen, ausserdem würden Sie nicht auf eine so angelegentliche und wiederholte

Wei-

Weise dessen Ausbruch haben verhüten wollen. Die Preußischen Krieges-Anstalten konnten dem Wiener Hofe nicht schon im Martio vorigen Jahres Gelegenheit zu den seinigen geben, wie jeder ehrlicher Wiener gestehen muß, daß sie schon vor und in diesem Monate gemacht wurden, da der König in Preußen (mein Schweitzer mag es glauben oder nicht) zu der Zeit nicht die allergeringsten machte: und gesetzt auch, es wären welche gemacht worden, wie doch keiner, der die Wahrheit liebt, sagen kann, warum waren denn solche in diesem Jahre gefährlicher, als die in dem vorigen, da auch grosse Armeen sich zusammen zogen, und ihre Kriegesübungen machten. Hatten Sie nicht deutlich genug durch den Tractat mit Engeland Ihre Besorgniß vor die Erhaltung der Ruhe in Deutschland an Tag geleget, da es doch nur von Ihm abhieng, geschehen zu lassen, daß solches in Feuer und Flammen gesetzt würde, um im Trüben zu fischen.

Gewiß, wäre die Dankbarkeit nicht eine dem Wiener Hofe ganz unbekannte Tugend, so hätte es demselben obgelegen, vor die Erhaltung der Ruhe in Deutschland überhaupt, und der Hanöverischen Länder insbesondere zu sorgen. Länder eines Herrn, der nicht nur unsägliche Schätze, viele tausende seiner Unterthanen, sondern auch, und was noch mehr ist, sein eigenes Leben gewagt, und das Blut seines Prinzen hat fliessen sehen, um das wankende Haus Oesterreich zu erhalten. Allein um seine Undankbarkeit den höchsten Gipfel erreichen zu lassen, muste nicht nur dieser alte treue Bundesgenosse im Stiche gelassen, mit seinem Feinde ein Bündnis geschlossen, sondern auch der, so ihm beystehen wollte, mit Krieg überzogen werden. Möchte doch dieser häßliche Zeitpunct der Nachwelt verborgen bleiben, damit sie nicht erführe, wie hoch der Undanck in diesem sogenannten gesitteten Jahrhunderte getrieben worden sey! Ja, möchte es doch möglich seyn, daß solches dem allwissenden GOtt

ver-

verborgen bliebe, damit er sein Rachschwerd über dieses ihm am allerabscheulichst seyenden Laster nicht zücken, und ganze Länder darum verwüsten möchte!

Gewiß, mein staatskluger Schweitzer muß schlechte Begriffe haben von dem, was ein jeder Privatmann vor seine Erhaltung, geschweige ein grosser König, vor die Erhaltung seiner Ehre, Würde, und Land und Leute zu thun verbunden ist, wenn er verlanget, daß der König in Preußen sich auf die trockene und nichts bedeutende Wiener Antwort hätte beruhigen lassen sollen: Daß man nemlich seine Krieges-Anstalten nur zu seiner eigenen, und seiner Bundesgenossen Sicherheit, und zu niemandes Nachtheil mache. Hätten der König von Preußen durch Ihre Krieges-Anstalten zu denen Rüstungen Anlaß gegeben, so würde man die ganz natürliche Antwort haben geben können, daß man hierinn seinem Vorgange folgte: Da man sich aber vielleicht noch zur Zeit schämte eine solche weltkundige Unwahrheit hervorzubringen, so kam man mit einer Antwort zum Vorscheine, davon man dem Erfinder gerne die Frende über deren Geburt lassen kann. Die Welt mag urtheilen, ob ein grosser Geist dazu gehöre, leere Töne zur Welt zu bringen.

Weder das Haus Oesterreich, noch dessen Bundesgenossen wurden von keiner Seite mit Krieg bedrohet, man konnte also diese Zurüstungen gar füglich unterlassen, zumahl da einem jeden bekannt ist, daß das Geld zu diesen Unternehmungen erst von denen Landes-Ständen erborgt werden muste, konnte man wohl vernünftiger Weise nicht anders schliessen als daß man diese Anstalten nicht umsonst, sondern um jemand mit Krieg zu überziehen, machte. Zudem wurden diese Vorkehrungen hauptsächlich in Böhmen und Mähren gemacht, wer konnte nun wohl mit mehrerer Billigkeit glauben, daß sie auf ihn gemünzet wä-

ren, als der König von Preussen. Die meisten deutschen Fürsten waren gehorsam und stille, und man konnte auch nicht glauben, daß man mit ihnen den Anfang der Unterdrückung machen würde: Mit Frankreich war der neue Freundschafts-Tractat geschlossen, den man doch nicht sogleich wieder brechen konnte: Gegen Sachsen konnte man auch nichts im Schilde führen, da solches ein so guter Bundesgenosse war, der nicht einmahl mit Ernst die von seinen treuen Freunden in seinem Lande verursachten Schäden vergütet zu haben verlangte: Folglich blieb der König in Preußen allein übrig, gegen den das Ungewitter ausbrechen konnte, und dieser Herr, verlanget mein gewissenhafter Schweitzer, soll sich durch oben angeführte Worte beruhigen lassen. Er ist ein Protestante, konnte er wohl glauben, daß man gegen Ihm die Worte heiliger halten würde, als die, so man gegen die protestantischen Ungarn bey dem Krönungs-Eide, oder gegen die Niederlande wegen ihres Barriere-Tractats verschwendet hat. Ja, wie konnte Er glauben, daß man gegen Ihm Tractaten nachzukommen gedächte, da eine so sehr schuldige Dankbarkeit nicht mehr deren Erfüllung zuwegebringen konnte. Wirklich, mein treuherziger Schweitzer verlangt zu viel von dem Könige von Preußen, wenn er will, daß er sich hierdurch hätte sollen beruhigen, sich das Ungewitter über Ihn häuffen lassen, und mit Gelassenheit den dictatorischen Befehl zu seinem völligen Umsturze abwarten sollen.

Was würde ein jeder herzhafter Mann thun, wenn ihm der, von dem er mehr als eine Probe hat, daß er voller Rache und Wuth gegen ihm ist, mit entblößtem Degen zu Halse gienge, würde er der Versprechung, und welche noch dazu zweydeutig wäre, ihm nicht zu schaden, trauen? Würde dieses nicht nur die Entschliessung eines Blödsinnigen seyn, und würde ihm nicht die Vernunft vielmehr heissen, seinem Feinde

zu-

zuvorzukommen? Eine Entschließung, die alle Rechte erlauben! Der König in Preußen ergrif solches, da es Ihm und Seiner Krone am würdigsten war, und Seine nie genug zu preisen seyende Ordnungen gaben Ihm noch Zeit genug es zu thun. Er folgte der allgemeinen Sage, daß es besser sey, sein Pferd an seines Feindes, als seinen eigenen Zaum binden zu lassen. Er wuste, daß man sich schwerlich an die harten Nüsse der Schlesischen Festungen wagen würde. Er erinnerte sich des alten grämischen, jedoch glücklich vernichteten Entwurfs, durch Sachsen in das innerste seiner Staaten zu dringen, alles in Feuer und Flammen zu setzen, und das Kind in Mutterleibe nicht zu verschonen. Er konnte bey solchem Vornehmen seine Feinde nicht in seinem Lande abwarten: Die Höflichkeit erforderte es, sie vor der Thüre zu bewillkommen, und da sie mit Kriege schwanger giengen, sie bald entbinden zu machen.

Er verlangte also einen freyen Durchzug durch Sachsen: Er gab zu verstehen, daß Er um die gegen Ihm geschmiedeten Anschläge wüste: Er ließ Zeit in sich zu gehen, und seine Vergehungen zu bereuen: Er that Vorschläge, durch deren Annahme er erkennen wollte, ob er sich auf Sächsische Versicherungen verlassen könnte; da aber alles nicht verfangen wollte, so wurde der König von Preußen auch gezwungen andere Maaßregeln zu ergreiffen. Es ist wohl ohne Zweifel, daß er dabey seine Hochschätzung gegen den König in Pohlen behalten, und aufrichtig wünschet, solche an den Tag legen zu können, daß ihm aber der eigene Sächsische Minister verhindert, solche werkthätig an den Tag zu legen, davon kann man Ihm, ohne das gröste Unrecht zu begehen, keine Schuld beymessen.

Ein Herr, der so grosmüthig denkt, und so voller Menschenliebe als der König von Preußen, ist, von dem kann man

nicht anders urtheilen, als daß er mit gerührten Herzen betrachtet, wie ein ganzes Land wegen der Bosheit eines einzigen Mannes unglücklich seyn muß, und sein zärtliches Herz muß geblutet haben, als er ein sonst blühendes Land durch Ueppigkeit und Wollust erschöpft, und bis auf den Grund verderbt, gefunden.

Er wurde also gezwungen, auch, um der Welt ein Genüge zu thun, diejenigen Stücke, so Er von den feindlichen Absichten in Händen hatte, kund zu machen, und um sie unumstößlich zu beweisen, sich die Urschriften davon aus dem Dreßdner Cabinet zu verschaffen. Was würde man sagen, wenn solches nicht geschehen wäre, da man noch itzo pöbelhafte Frechheit und Unverschämtheit genug hat, solche in Zweifel zu ziehen?

Man machet über die vorgegebene Entehrung des Heiligthums des Dreßdner Cabinets ein schrecklich Geschrey. Man muß sich wundern, daß solches von Leuten geschiehet, die schon längst angewöhnet sind, wahre Entehrungen der Heiligthümer, als die Wegnehmung und Verschwendung der öffentlichen Treue und Glauben, anvertrauter Gelder, wie auch der Kirchen und Schulen, mit Verehrung anzusehen. Hierdurch werden ganze Geschlechter in das Verderben gestürzt, der Schaafstall des Herrn entehret und verheeret, und vielen der nothwendige Unterricht und Unterhaltung entzogen. Durch jenes aber ist nur die gerechte Sache eines grossen Königs bewiesen worden, und die Wahrheit an das Licht gekommen. Ein jeder mag nun urtheilen, welche von diesen Handlungen den Nahmen der Entheiligung verdienet.

Mein tapferer Schweitzer glaubt, daß er dem Memoire raisonné einen unheilbaren Hieb beygebracht habe, wenn er daraus erzwingen will: 1) Daß, da der Herr von Pretlach schon

den

den 18 April 1747. dem Grafen von Vitzthum gesagt, daß er die Feindschaft der Rußischen Kayserin gegen Preußen aufs höchste getrieben, gleichwohl zehen Jahre verflossen wären, ehe diese Neigung zum Ausbruche gekommen, folglich dieses Preußische Vorgeben nicht wahr seyn müsse. Allein mein Schweitzer muß eben in den Handlungen großer Herren schlecht unterrichtet seyn, wenn er glaubt, daß solche wie der Pöbel handeln, der, wenn er unter sich Händel bekömmt, auch gleich losschläget. Wären ihm aber dieser ihre Händel besser bekannt, so würde er auch wissen, daß solche ihre Zeit abwarten, ihre Neigung an den Tag kommen zu lassen. 2) Weil darinnen sich ein Zeitraum von fünf Jahren befindet, von welchem man keine Briefe angeführet hat, er daraus folgern will, daß, da die Sache so lange liegen geblieben wäre, auch nichts daran seyn müsse; allein, mein Schweitzer verlangt hier nun gar, daß die Mächte wie die alten Weiber handeln sollen, die nicht eher aufhören von einem Märchen zu sprechen, bis ihnen ein neues das erstere aus dem Gedächtnis bringet. Unter großen Herren wird von einer Sache nur so lange gesprochen, oder geschrieben, bis sie zur Richtigkeit gekommen ist, wenn dieses geschehen, wird nicht eher wieder daran gedacht, bis die Zeit kömmt, da sie in das Werk gesetzt werden soll. Daß es nun mit dieser Sache eine solche Bewandnis hat, wird mein scharfsehender Schweitzer um so vielmehr glauben, wenn er sich erinnern will, daß 1748. erst der Akensche Friede geschlossen wurde, und das Haus Oesterreich damals in solcher Ohnmacht war, daß, wenn auch gleich der Rußische Hof zu der Zeit seinen bösen Willen gegen Preußen hätte zeigen wollen, doch der Wiener Hof davon keinen Nutzen hätte würden ziehen können. Und was würde in dieser Zeit alles Schreiben von einer Sache geholfen haben, die noch nicht ins Werk gesetzet werden konnte? Gewis zu nichts weiter, als daß man gewagt hätte sie ans Licht zu bringen, da man doch hauptsächlich Ursach hat-

te sie geheim zu halten. 3) Daß er aus den Briefen des Grafen von Flemming und des Herrn Protzen die Unschuld Sachsens an den Petersburger und Wienerschen Menées darthun will, weil diese schreiben, daß sie nicht recht von dem Vornehmen unterrichtet wären, ist sehr schlecht geurtheilt. Derselbe sollte erst wissen, daß Höfe mit einander oft Unterhandlungen treiben, davon ihre eigene Minister nichts wissen. Hernach war dem Wiener und Rußischen Hofe besonders daran gelegen, daß ihr Project geheim gehalten würde, sie hatten also mehr als eine Ursache es selbst vor dem Sächsischen zu verbergen, da derselbe ohnedem sich ausdrücklich vorbehalten hatte, nicht eher mit aufzutreten, bis er es mit Sicherheit thun könnte. Diese Sicherheit fand sich noch nicht, er konnte nicht selbst agiren, folglich brauchte er auch nicht ihre Absichten schon zu wissen. Man wußte ferner wie gerne und willig Sachsen ihren Menées beytreten würde, wenn ihm das bewilligt würde, was es 1747. und also zwey Jahre nach geschlossenem Dreßdner Frieden von den Preußischen Ländern verlangte, wie solches das fünfte Schreiben in obgedachtem Memoire besaget. Eine Unternehmung, die der Sächsische Geheime Rath aus Pflicht, da er blos auf seines Herrn wahres Bestes gesehen, und keiner andern Leidenschaft Platz gegeben, gemisbilligt hat. Wie solches die Urkunden 6. und 7. bezeugen. Man brauchte also keine lange Unterhandlung darüber vorher mit dem Sächsischen Hofe anzufangen. Endlich war die ganze Sächsische Hülfe, die man zu erhalten hoffen konnte, gegen den Unfall, welchen eine zu frühzeitige Entdeckung verursachte, in keine Betrachtung zu ziehen. Ueber dieses ersiehet man aus verschiedenen Urkunden, daß der Rußische und Wienerische Hof sich niemals große Mühe gegeben, den Sächsischen mit sich zu verbinden, sondern, daß dieser sich mehr bemühet durch jener Hülfe etwas zu erhalten, wie das 10. Schreiben mit mehrern beweiset. Mein Schweitzer verräth daher eher Blödsinn

sinn als Schärfe im Urtheilen, wenn er glauben kann, daß diese Briefe im gedachten Memoire darum angeführt worden, um durch dieselben die mit Rußland und Oesterreich verbundene Sächsische Arglistigkeit zu beweisen. Nein, es war keinesweges nöthig, daß man diese Beweise auf jedem Blatte, oder in jeder Zeile ansichtig würde, indem alles genugsam durch die Schreiben 14. 17. 18. 24. 26. dargethan worden, sondern diese Briefe sind mehr darum angeführt, um daraus ersehen zu können, wie Wien und Petersburg de concert agiret, wie sie sich gerüstet, wie diese Rüstung gegen Preußen gewesen, und man solches unvermuthet überfallen wollen.

Was der Schweitzer von der Herrschaft Herstall, von dem Herzoge von Mecklenburg, und dem Grafen von Neuwied-Runkel, anführet, sind Sachen, die ganz und gar nicht zu den jetzigen Umständen gehören, und zu weiter nichts dienen, als daß sie die Bosheit meines Schweitzers an den Tag legen, da er alles hervorsuchet, was nur immer einen Schein zu seinem boshaften Gemählde leihen kann.

Preußen hatte ein gegründetes Recht an der Herrschaft Herstall, welche demselben von dem Bischoffe von Lüttich vorenthalten wurde. Es würde auch zu viel verlangen heissen, wenn man einem grossen Könige anmuthen wollte, um jede Kleinigkeit, die ihm ganz widerrechtlich vorenthalten wird, bey Gerichten Recht zu suchen, die das Recht nicht kennen, und denen man es oft nur durch Geld oder durch Geldeswerth kennen lernen muß. Niederträchtigkeiten und Wege, die man blos denenjenigen beklagenswürdigen Unglückseligen überlassen muß, die hierdurch glücklich zu werden denken, und oft nur zu ihrem grossen Schaden ihren Irrthum zu spät innen werden. Zudem ist ja diese Sache zu beyder Vergnügen längst abgethan.

Was

Was die Sache des Herzogen von Mecklenburg anlanget, so hat es mit selbiger eben nicht viel zu bedeuten, und es sollte auch keine Rede mehr davon seyn. Es kann seyn, daß Preußische Werber, dem genauen Befehl ihres Königs zuwider, im Mecklenburgischen Ausschweifungen begangen haben können; allein mußte der Herzog solche gleich auf eine so heftige Art rächen wollen: War er nicht dem Könige von Preußen für viele Wohlthaten und Gefälligkeiten einiges Nachsehen schuldig? Und wenn auch dieses nicht gewesen wäre, so ist es doch wohl wider die Klugheit gehandelt, wenn ein Kleinerer gegen einem Grösseren auf eine so harte Art verfahren will. Es ist auch zu glauben, daß der Herzog von Mecklenburg diese Sache nicht würde so heftig getrieben haben, wenn ihm nicht sein durch Oesterreichische Bestechung- oder Versprechungen betäubter Rath dazu gereitzet hätte.

Was den Grafen von Runkel betrift, so hat Preußen ja nichts einseitig gegen ihm verhänget, und alles, was es gethan, ist auf inständiges Anhalten aller protestantischen Stände geschehen. Es ist billig und recht, daß gedachter Graf sein Wort gegen die Capuciner halten wollen, da sie ihm durch ihre Vorsprache seine Rechtssache gegen seinen Vetter bey dem Reichshofrathe gewinnen machten: Es ist aber auch unrecht, daß er seinen Vergleich mit den Diesdorfern nicht hält, in welchem er gegen Erlegung einer gewissen Summe heilig versprochen, diesen Klosterbau nicht zu erlauben, und gegentheils sehr grosmüthig von den protestantischen Ständen, daß sie ihm an der Ausübung eines Rechts verhindern, welches vielleicht noch ihm, gewis aber seinen Kindern und Nachkommen zum größten Verderben gereichen würde. Ein Graf Runkel kann wohl einen Platz zu einem Kloster geben, ein Graf Runkel wird aber nicht im Stande seyn, diese den Krebsen gleichseyende Rotte in gehörigen Schranken zu erhalten. Ihm haben sie zwar durch ihre Vorsprache seine Graf-

schaft

schaft erhalten, diese Grafschaft aber würde dermahleins nicht hinreichend seyn, sich gegen dieses Gehecke Recht zu schaffen? Und wie soll man das Betragen eines Herrn nennen, welcher sein ohnedem armes Ländgen noch mit faulen Müßiggängern und Blutigeln anfüllen will. Gewis, ein jeder vernünftiger Mensch würde sich freuen, wenn ihn sein Freund, von einer ihm so sehr schädlichen Sache, auch mit der größten Gewalt abgehalten hätte.

Die Nachricht, die uns der Schweitzer von der Preußischen Verschickung eines Rexin und Varenne nach Constantinopel ertheilet, und welche er mit nur möglichen Anmerkungen begleitet, gehöret auch nicht zu dem jetzigen Kriege, noch weniger enthält solche so was besonderes. Hat Preußen denn weniger Recht als andere Mächte dahin zu schicken wen es will? Und daß obige Personen hauptsächlich die Handlung zum Vorwurfe gehabt haben müssen, zeiget mein Schweitzer selber, da, wie er sagt, ein Mann dazu genommen worden, der bey einem Kaufmanne im Hause gewesen ist, vermuthlich also auch die Handlung verstanden haben muß. Daß nicht gleich öffentliche Gesandten hierzu gebraucht worden sind, hat vielleicht die Ursache, weil man erst sehen wollen, ob daselbst eine Handlung zu errichten wäre. Daß diese Leute nun daselbst die Oesterreichische Billigkeit nicht werden ausgebreitet haben, kann man so viel mehr glauben, als sie sonst wider ihr eigenes besseres Wissen und Gewissen reden müssen: Und wenn sie bey Gelegenheit den Türken erzählen, daß der Wiener Hof jetzo damit umgehe, die deutsche Freyheit zu unterdrücken, und bey dem Könige von Preußen als deren größte Stütze den Anfang zu machen, und wenn dieses geschehen, auch die Krone Pohlen, ja endlich wohl die Türken nicht verschonet bleiben, und man den jetzigen Frie-

den mit ihnen nicht heiliger halten dürfte, als den 1738. gebrochenen; so sind solches lauter Umstände, wo nichts Erdachtes dabey unterlaufet.

Endlich bricht mein Schweitzer in Klagelieder aus, über die deutsche Freyheit, und über das die Protestanten dräuende Unglück, als ein einfältiger oder falscher Bruder, der in Schaafskleidern zu uns kömmt, inwendig aber ein reissender Wolf ist. Die deutsche Freyheit soll von Seiten Preußens in Gefahr seyn. Warum? Weil GOtt dem Könige in Preußen Macht und Muth gegeben hat, sich der Herrschsucht als einem Erbübel des Hauses Oesterreichs zu widersetzen: Sie ist in Gefahr, weil Derselbe zeiget, daß der Reichshofrath so schlecht bestellet ist, daß sich jemand, vielweniger noch Reichsfürsten, davon könne richten lassen: Sie ist in Gefahr, weil Er und andere Reichsfürsten nicht zugeben wollen, daß man Böhmische Stände und Ungarische Magnaten aus ihnen mache: Sie ist in Gefahr, weil Er, und andere Stände, die Kayserliche beschworne Wahl-Capitulation, als das einzige Band zwischen Haupt und Glieder, nicht wollen durchlöchern lassen, sondern auf deren Festhaltung dringen. Fürchtet euch, und zittert ihr deutschen Reichsstände für der Preußischen Macht, und der Beraubung eurer Freyheit; nicht, weil ihr schon Beyspiele habt, daß dieses Haus seine Macht dazu angewendet, um deutsche Herren ihrer Länder und Würde zu entsetzen, wie etwa Carl der Fünfte mit dem Hertzoge Ulrich von Würtenberg, Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, und Landgrafen Philipp von Hessen, oder Ferdinand der zweyte mit dem Churfürsten Friedrich dem Fünften von der Pfalz, dem Herzoge von Mecklenburg und dem Churfürsten von Trier, oder wie Leopold mit denen Churfürsten von Bayern und Cölln gethan haben, welche

che zu ihren Zeiten sich auch der Oesterreichischen Herrschsucht widersetzten; sondern zittert, weil es mein Schweitzer verlanget, und der Wiener Hof es so haben will! Zittert besonders ihr Protestanten für der Preußischen Macht, denn ihr wisset, wenn euch die Oesterreichische Gnade und Barmhertzigkeit von Haus und Hof verjaget, daß euch das Preußische Haus aufnimmt, und wieder damit versiehet! Fürchtet euch vor dem Preußischen Monarchen, denn selbiger kann euch nur mit GOttes Hülfe bey eurer Religion und Gütern schützen, und überlasset euch lieber dem Hause Oesterreich, so euch, gleich denen Oberösterreichischen Protestanten, nach Ungarn in Wüsteneyen, ohne alle Lebensmittel, und Gelegenheit solche zu erhalten, versetzet! Begebet euch nach Wien, und sehet vor dessen Thoren diese arme Unglückselige in Schiffen vorbeyziehen! Lasset euch von ihnen Abrisse ihres Jammers, ihres Elendes und ihrer Bande machen, so sie ausgestanden, und womit niemahls ein Türcke seine Sclaven beleget, ihr werdet gewiß vor Verlangen brennen dieser Glückseligkeiten theilhaftig zu werden!

Wie könnet ihr glauben, ihr deutschen Reichs-Stände, daß euch von dem alten Hause Oesterreich einige Gefahr wegen eurer Hoheit und Freyheit bevorstehe? Glaubet doch solchen Vorgeben nicht! Die Wiener Minister versichern euch ja, daß ihr nichts zu befürchten habt. Der Vorgang mit Ungarn und Böhmen, welche um ihre Wahlfreyheit und Gerechtigkeit gebracht worden sind, darf euch nicht im geringsten irre machen: denn es waren dieses ja keine Deutschen, und also dürft ihr dieses auch nicht vermuthen. Bleibet doch noch im Schlummer, ihr protestantischen Reichsstände, und lasset zu, daß man eure Glaubensgenossen um die in dem Westphälischen Frieden ausgemachte Gewissens-Freyheit bringe! Gebet zu, daß der

geringste catholische Edelmann solchen unbestraft brechen darf, und zum Ritter an seinen protestantischen Unterthanen werde! Beruhiget euch doch! Der Wiener Hof verspricht ja, wie er fast schon hundert Jahr gethan hat, daß diesem Unwesen abgeholfen werden soll! Ein hundertjähriges Versprechen muß ja wohl einmahl seine Erfüllung erreichen! Was balanciret ihr viel unter den Häusern von Brandenburg und Oesterreich! Könnet ihr die Ehre vergessen, welche ihr so lange genossen habt in den Hauskriegen von Oesterreich euch an Volk und Geld erschöpft zu haben! Es ist wahr, bishero habt ihr solches Bittweise gethan, allein in Zukunft sollt ihr es Befehlsweise thun, und schon jetzo macht man den Anfang dazu. Könnet ihr diese wahre Vortheile hintansetzen wollen, um den Vorschlägen zu folgen, die euch der König von Preussen thun lässet, daß ihr euch seinetwegen erschöpfen sollet? GOtt hat ihm selbst genug Macht gegeben, sich zu schützen, GOtt hat ihm genug Weißheit gegeben, solche wohl anzuwenden, und GOtt hat bisher so sichtbarlich seine Sache selbst geführet, daß er ferner auf dessen Beystand trauen, und sich einen glücklichen Ausgang versprechen kann.

Von dem, was mein in allem bewanderter Schweitzer von den Preußischen innerlichen Verfassungen saget, davon sollte man beynahe urtheilen, daß er die Beschreibung anderer Länder gemacht, und sie nur unter dem Preußischen Nahmen verstecken wollen. Ein Land, wo Recht und Gerechtigkeit gehandhabet wird, und wo man nicht mit dem Säckel in der Hand das Recht kauffen kann, und zu kauffen braucht: Ein Land, dessen Herr vor das Wohl seines geringsten Unterthanen selbst sorget: Ein Land, dessen Herr Tag und Nacht bemühet ist, dasselbe durch die Handlung in einen blühenden Stand zu setzen,

und

und worzu er selbst ohne den geringsten Eigennutz viele Millionen vorschiesset: Ein Land, worinne jeder seine Pflichten kennet, und solche zu erfüllen angehalten wird: Ein solches Land erkenne ich an der Beschreibung meines Schweitzers nicht. Ja, er muß selbst in der Verfassung seines angeblichen Vaterlandes sehr unwissend seyn, wenn ihm die Preußischen Anstalten, nach welchen derjenige, welcher in der Haushaltung entbehrlich, Kriegesdienste zu thun verbunden ist, so sehr befremdlich vorkommen. Mich deuchtet, daß die Schweitzer selbst dergleichen Ordnung haben. Um die Römer stund es nur zu der Zeit am besten, als sich keiner entschuldigen durfte vor die Wohlfahrt des Vaterlandes den Degen zu ergreiffen: Und zu andern Unternehmungen ist die Preußische Kriegesmacht noch niemahls angewendet worden.

Worinnen bestehet denn der harte Dienst der Preußischen Soldaten, worüber unser Schweitzer und andere mehr so sehr schreyen? Darinnen etwa, daß sie das ganze Jahr sechs oder acht Wochen zusammen kommen, ihre Kriegesübungen machen, Zucht und Gehorsam lernen, sich in dieser Zeit an Ordnung gewöhnen, die sie geschickt macht, in feindlichen Ländern mit besserer Mannszucht zu seyn, als deren angebliche Freunde nicht sind, und daß sie die übrige Jahrszeit bey den ihrigen und bey ihrer Handthierung in Ruhe und Frieden zubringen.

Endlich hätte mein allzufreyer Schweitzer bedenken sollen, daß es keinem wohlgesitteten und vernünftigen Menschen wohlanständig sey, indem man von grossen Herren spricht, sich frecher und pöbelhafter Redensarten zu bedienen. Durch Schimpfen bringt man niemals gutes zu Wege. Zudem wird weder vielleicht auf ihn, noch auf seine Schrift besondere Reflection gemacht

macht werden. Er ist zu klein vor den Zorn einer der erhabensten Seelen, und ihm wird es Strafe genug seyn, wenn ihm sein Herz einmahl sagen wird, was er vor diese Aufführung verdienet hätte.

Selbst ein vernünftiger und tugendhafter Mensch träget Bedenken die Vertheidigung einer schlechten Sache zu übernehmen, da er einsehen muß, daß alles, auch das Beste, was er sagen kann, in das ungereimte, unschmackhafte und widersprechende fallen muß. Ist dieser Schweitzer aber gedungen zu dieser Vertheidigung, so hätte er doch wenigstens Anstand nehmen sollen, die Menschenliebe, die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit so gröblich zu beleidigen, indem er diese erhabene Tugenden so gar zu seinem Deckmantel braucht. Hat er es aber aus eigenem Antriebe seines bösen Herzens gethan, so richtet er weiter nichts damit aus, als daß er ein öffentliches Bekenntniß ablget, wie er auch unter die Menschengesichter gehöret, die von verkehrten Sinnen und unverschämt genug sind, die Wahrheit zu verdrehen, und aus dem Recht Unrecht machen zu wollen.

Er hätte bedenken sollen, daß wenn er auch ganze Rieße Pappiere verbrauchte, er dadurch weder die Preußische Sache schlechter, noch die Oesterreichische besser machen werde, indem die unpartheyische und vernünftige Welt sich keinen blauen Dunst vormachen lässet, sondern auf das Wahre und Reelle gehet.

Der Verfasser hätte ferner erwegen sollen, daß Privatpersonen nichts besser anstehet, als entweder sich in die Händel grosser Herren gar nicht mischen, oder wenn ihm ja das Jucken seiner Finger zum Schreiben reitzte, blos bey der Wahrheit zu bleiben.

ben. Ein anderes Betragen machet uns nur lächerlich, verächtlich und strafbar.

Mein Schweitzer schliesset endlich sein Schreiben mit der Versicherung seines Abscheues gegen alles, was den gerechten Preußischen Absichten beytreten will. Ich aber will mit dem Wunsche eines ehrlichen Mannes, eines Menschenfreundes, eines Deutschen, und eines Protestanten schliessen: Daß GOtt das Herz aller Potentaten zu Schliessung eines baldigen, ehrlichen, anständigen, aufrichtigen und dauerhaften Friedens lenken möge! Ist dieses aber seinen heiligen Absichten noch nicht gemäs, daß er alsdenn das Herz aller deutschen Reichsstände mit Weisheit erfüllen wolle, die Gefahr einzusehen, worinnen ihre Vorrechte und Freyheiten schweben, wie leicht sie darum gebracht werden können, und wie schwer es seyn werde, die Fesseln zu zerbrechen, wenn sie einmahl angelegt sind, und daß sie sich das Vergangene zur Warnung für das künftige dienen lassen! Daß besonders die protestantischen Reichsstände bedenken und in Betrachtung ziehen mögen, wie responsable sie sich gegen die Asche ihrer höchst- und hohen Vorfahren machen, wenn sie die Glückseligkeit, so ihnen jene mit ihrem Blute erkauft haben, GOtt in der Wahrheit und durch einen vernünftigen Dienst dienen zu können, auf eine leichtsinnige Art verscherzen: Wie sie ihren Nachkommen werden Rechenschaft geben müssen, wenn sie das edle Kleinod der Gewissens-Freyheit verlieren: Wie sie alle Thränen und Seufzer von ihren Unterthanen, welche ihnen der Gewissenszwang auspressen wird, auf sich laden, und sie davon für dem gerechtesten Richterstuhle werden Rechenschaft geben müssen.

GOtt

GOtt gebe Ihnen Weisheit dieses einzusehen! Er gebe Ihnen Muth, sich gegen die eindringende Gefahr zu setzen, und wenn es endlich nicht anders seyn kann, so lehre er sie selber kriegen, und glücklich überwinden!

Ich bin übrigens überzeugt, daß, da GOtt selbst gesagt hat, daß er seine Ehre keinem andern, noch seinen Ruhm den Götzen geben will, und daß selbst die Pforten der Hölle seine Kirche nicht umstossen können sollen, auch solches werde erfüllet werden; und daß, wenn kein Mächtiger in Israel sollte vor den Riß treten wollen, er doch Helden ausrüsten werde, die seinen Willen erfüllen, und vor seine Ehre und sein Volck streiten.

NF 1298 a
(3)
ULB Halle 3
001 609 637
TA-FZ
Nur für den Lesesaal

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-344919-p0028-6

Gedanken

über eines

Schweitzers Betrachtung

derer

Bewegungsgründe

des

gegenwärtigen Krieges.

1757.